

Kriegsgebetfragen.

Während mit erderschütterndem Getöse die Völker Europas ihre äußeren Kämpfe führen, liegt einem stilleren Ringen die seelische Welt des Gebetes ob. Es ist nicht eigentlich ein Gegner, den sie zu besiegen trachtet; Gott ist ja der Freund der Menschen, ihr Schöpfer und Vollender. Ihre Kampfmittel sind geistiger Art; sie denkt durchaus nicht daran, den, mit dem sie ringt, niederzuschlagen, mit dem Bajonett zu durchbohren, durch grausame Sprengwaffen in Stücke zu zerreißen, sondern sie erstrebt den Anspruch auf ihr Kampfziel durch inneres Verdienst, durch Selbstveredlung also, vor allem aber durch jene Erbittungskraft, wodurch rechte Bitten auch unter uns Menschen die Herzen zur Erhörung stimmen. Und weil dieser Kampf ganz von Geist zu Geist geht, erstreckt sich das Kampffeld des Kriegsgebetes viel weiter als das der Schützengräben, der Schiffe zu Wasser und in der Luft. Nicht bloß die Soldaten beten, die bewaffneten Starken draußen, sondern auch die Frauen, die Kinder und die Alten daheim, die Kranken und Schwachen; nicht bloß die Völker beten, die im Kriege stehen, sondern überall, wo Geister von dem unermesslichen Leid dieses fürchterlichen Krieges ergriffen sind und um das Heil der Seelen, die Schicksale des Reiches Gottes Sorge tragen, steigen die Begehren reiner Menschen- und Gottesliebe zum Himmel auf. Bald mit den inneren Seufzern des Herzens, bald mit äußeren Worten, leise und laut, einsam und gemeinschaftlich, im Auftrage der Kirche oder sogar von der weltlichen Obrigkeit ermuntert, auf Wallfahrten, in feierlichen Aufzügen, bei Bittgängen zu vielen Zehntausenden führt das Gebet den Krieg.

1. Was ist es, das dem großen Heer der Väter seine Einheit gibt? Vor allem, daß sie insgesamt Gott anrufen. Sieht man auf das, worum sie bitten, erblickt man eine erstaunliche Mannigfaltigkeit. Da die Menschen in gar verschiedener Weise zu den Kampfzielen stehen, sehnen die einen sich nach diesem, die andern nach jenem Ausgang, und die draußen Gegner sind, stellen sich als Gegner auch vor Gott hin. In derselben Kirche knien deutsche Soldaten und französische Frauen. Nur im Vertrauen auf Gott kommen alle überein.

Es ist wahrlich eine göttlich große Aufgabe, gegenüber so vielgestaltiger Sehnsucht die eine weise, gerechte und feste Weltordnung zu vertreten. Wenn irgendwo, so muß man hier sich der überragenden Vollkommenheit Gottes freuen.

Alle Parteien berufen sich auf die Gerechtigkeit ihrer Sache. Welcher Mensch könnte urteilen, ob alle aufrichtig so glauben? Und wenn der gute Glaube nicht fehlt, wer will dann immer und in allem über Irrtum und Wahrheit entscheiden? Gott aber weiß bis zum letzten, welche Sache gerecht ist; den Richter aller Gedanken täuschen keine Verschleierungen, Winkeltüge, Lügen. Er trägt die Weltgeschichte, so wie sie war, in seiner Allwissenheit. Dazu auch die Weltgeschichte, wie sie sein wird. Es kann sich ereignen, daß einem Volke gerade das Gegenteil von dem, worum es jetzt bittet, zum Segen dient. Erhielte es, was es wünscht, würde es vielleicht sich in Unordnungen verhärten, oder es würde nicht zur rechten Entfaltung kommen, da es schon zum jetzigen Kampfe seine natürlichen Kräfte nicht nach Schuldigkeit bereitet hat.

Gott durchschaut auch und wägt mit sicherer Wage die Würdigkeit der unzähligen Flehrufe. Es beten ja nicht alle Hilfesucher gleich gut. Glaube und Vertrauen haben Stufen. Während der Eifer der einen Beharrlichkeit oder gar Wachstum zeigt, lassen andere nach anfänglichem Aufschwunge nach. Während einige sich in rechter Demut halten, meinen und sagen andere mit Hochmut, Gott bedürfe ihrer, und wiederholen vor Gott und Menschen bis zum Überdruß, wie viel besser sie als alle übrigen seien. Manche, die Grund zur Reue haben, kehren um, und manche Gute werden besser; aber anderwärts bleiben Religion und Sittlichkeit in demselben schlechten Stand wie zuvor. So gibt es der Erhörung Würdige und Unwürdige. Die Gebetsarbeit vieler Glieder eines Volkes wird zunichte gemacht durch die eigenen Mitbürger, die ihren Kampfgenossen, ganz anders als die einig strebenden Krieger im Felde, nicht nur nicht Hilfe leisten, sondern durch ein strafwürdiges Gebaren in den Rücken fallen. Gott sieht alles, und seine Allwissenheit kennt, alle Milliarden Einzelheiten zusammenfassend, die Antwort auf die Frage, ob das Flehen eines Volkes Erhörung verdiene.

Neben und über dem allem steht noch entscheidend der göttliche Weltplan, wenigstens jene seiner Linien, die nicht verändert werden sollen. Gott hat in der Tat solche Linien festgelegt; darum sagt uns der hl. Johannes (1 Jo 5, 14), daß wir bitten sollen „nach seinem Willen“. Wir

werden zum Beispiel nicht alles Übel aus der Welt beten. Gott hat einmal diese Welt der unbedingten Freiheit und des Kampfes mit Widerständen als ihr seliges Ziel einen Himmel voll freier Freunde des Guten und ruhmreicher Sieger gewollt; als Leidbeladener und zum blutigen Kampf Berufener ist er selber Mensch geworden. Darum obsiegt auf Erden nicht immer die bessere Sache; der irgendwo geäußerte Satz, der jetzige Weltkrieg sei die Generalprobe zum Weltgericht, ist geistreich, aber nicht durchführbar. Auch wird nicht immer der würdigere Bittsteller erhört, wäre es selbst der Gottmensch in Gethsemani. Über der besondern Liebe und Vorsehung, mit der Gott die gerechten Anliegen der Erdenpilger umfängt, und über der Liebe und dem Erhörungs willen, die er dem guten Gebete zuwendet, herrscht noch eine göttliche Welt von Zielen, die in ihren letzten Würdigkeiten er allein kennt, die er der freien Welt schöpfung zugrunde legte, die wir Menschen, ehe wir ihn schauen, nur anbeten und, wenn wir seine Freunde sind, um seinetwillen lieben können.

Diese drei Dinge: die gute Sache, der frei errungene Erhörungs wert, der göttliche Weltplan, entscheiden über den Erfolg der jetzigen Völkergedete. Damit fallen Einwände weg, die von jeher bei freidenkerischen Schriftstellern, während des Krieges aber häufiger zu lesen waren: „Wozu beten? Die Feinde beten auch.“

Solche Einwände denken nicht hoch genug von Gott. Sie stellen sich Gebetserhör ung wie einen Erfolg menschlicher Überredung vor. Sie scheinen an eine wenig erleuchtete Mutter zu denken, die eine Günst dem unter den sie umdrängenden Kindern verschenkt, das gerade am lautesten ruft, daß ihm die Günst zusteh e, oder das am schönsten der Mutter zu schmeicheln weiß. Aber es gibt doch selbst auf Erden Mütter, die nicht so grundlos handeln.

Jene klugen Freidenker wä hnen Gott in Verlegenheit, weil er von mehreren um Unvereinbares angegangen wird. Ein Kriegsschriftsteller spöttelt deshalb in einem gereimten Erzeugnis: „Ich möchte jetzt nicht Herrgott sein!“ Natürlich, einen oberflächlichen Menschen, der nicht nach Gründen vorgeht, müßten so verschiedene Bitten in entschluß unfähiges Hin- und Herschwanken versetzen. Auch wenn die Erhör ung, wie einige sich vorzustellen scheinen, sozusagen automatisch oder unter magischem Zwang ausgelöst werden sollte, könnte sie beim Streite der Völker kaum erfolgen.

Ein führender Glaubensfeind meinte in einer „Feldpredigt für Daheimgebliebene“, „daß eine Macht, die sich durch Gebete von Menschen be-

stimmen ließe, Armeen hinzuschlachten, ungezählte Kornspeicher und Viehställe, Dörfer und Städte niederzubrennen, den Namen „höchstes Wesen“ nicht verdienen würde“. Das ist eine gesucht gehässige Darstellung. Daß aber Gott zum Siege helfe, widerspricht dem Gottesbegriff durchaus nicht, wenn anders der Sieg als gut angestrebt werden muß. Gott läßt sich nach bereits Gesagtem auch nicht schlechtweg, wie vielleicht ein törichter „guter“ Mensch, durch die Menschengebete bestimmen; er ist auch als Erhörer die Weisheit und Heiligkeit.

Derselbe „Prediger“ deutet an, daß ein Gott, den die Nationen für sich in Anspruch nehmen, ein beschränkter Gott wäre. Freilich, wenn sie ihn ausschließlich für sich mit Beschlag belegen, um einen nur „französischen“ oder „deutschen“ oder „russischen“ Gott, besser Nationalgötzen, zu verehren. Aber daraus, daß etliche ähnliches tun, folgt nur etwas für die Torheit der Menschen, nichts gegen Gott. Die Verständigen rufen Gott für ihr Vaterland an, ohne zu vergessen, daß er der Vater aller Menschen ist. Da sie ihn aber für den Hort alles Rechtes halten, bitten sie ihn, die Sache zu segnen, die ihnen als die rechte erscheint. Seine „Internationalität“ in bezug auf alles, was an den Nationen sittlich gleichgültig oder gleichwertig ist, hindert nicht, daß er einer Nation sich zuneige, die seiner Liebe sich würdiger zeigt.

An dieser Unterscheidung scheitert auch der Einwand, man könne Gott, da er international sei, überhaupt nicht für das Vaterland ansehen. Man darf den Einwand umkehren und sagen: Gerade weil Gott international ist, also sicher nicht aus bloß nationalen Gründen zu den andern Völkern hält, kann ich mit Zubersticht ihn um Hilfe für das meinige bitten, ohne Zweifel mit der gleichen Zubersticht, womit andere, die Gott leugnen, sich auf die internationale Wahrheit und Gerechtigkeit berufen.

Alle die kurzfristigen Einwürfe denken offenbar auch zu niedrig vom Kriegsgebet selbst. Es ist keineswegs die Absicht der Beter, jedenfalls nicht der einigermaßen erleuchteten, Gott zu umschmeicheln, zu drängen, mit Worten auf ihre Seite zu ziehen. Sie wissen, daß sie vor der unendlichen Heiligkeit und Weisheit stehen. Darum beunruhigt es sie auch nicht, wenn sie hören, daß gleich ihnen die Feinde beten. Unter Menschen mag man sich beunruhigen, wenn man erfährt, daß dort, wo man um eine Gunst einkommt, auch Gegner vorstellig werden; aber an Gottes unbestechlicher Hoheit können wir nicht zweifeln. Das freilich wollen die Kriegsbeter nicht: sich weigern zu tun, was der Mensch billigerweise tun muß, um

sich, so viel an ihm liegt, der göttlichen Hilfe zu versichern; die Feinde allein beten lassen; oder gar amtlich und von Staats wegen den Segen Gottes ablehnen. Im übrigen ist es ihrer Nächstenliebe, die sie mit der Kriegsfeindschaft wohl vereinen, vielmehr ein Trost, daß auch bei den Gegnern gebetet wird; sie wünschen nicht, daß alle drüben die furchtbaren Kriegsoffer für bewußte Schlechtigkeit bringen¹. Und da Freund wie Feind, wenn sie weise sind, unter der ausdrücklichen oder stillschweigenden Bedingung beten, daß das Erbetene das Wohlgefallen Gottes sei, versöhnen sich ihre Gebete, wenn nicht dem Ausdrucke, so dem Inhalte nach, noch bevor sie zum Throne Gottes gelangen.

2. Wie aber, wenn zwei Gegner ohne Bedingung bitten? Dann muß es wenigstens ein unerhörtes Gebet geben. Ein neuer Anstoß!

Es gibt ohne Zweifel Gebete ohne die gewünschte Erhörung. Wir wußten das schon im Frieden, und im Kriege haben wir es eindrucksvoll genug vor Augen. „Wir haben doch so viel gebetet“, klagen die Angehörigen manches Gefallenen. Die Gefallenen selbst haben um Schutz und Rettung zum Himmel gefleht; manchen hat die Granate mitten im Gebet zerrissen. Auch betende Heere und Völker können geschlagen werden.

Der Unglaube hat solche Erfahrungen immer mit Vorliebe herangezogen, um Nutzlosigkeit des Gebetes und der ganzen Religion, insbesondere Unzuverlässigkeit der christlichen Gebetslehre zu behaupten. Der Apologie der Religion aber erstand daraus die stets neue Aufgabe, darzulegen, daß zwischen der grundsätzlichen Verheißung vom Erfolg des Gebetes und den tatsächlichen einzelnen Mißerfolgen kein Widerspruch besteht.

Zunächst kann man nie geradezu sagen, daß keine Erhörung stattgefunden habe. Es ist nicht dasselbe: nicht die gewünschte Erhörung, und: gar keine Erhörung. Ein Soldat fiel, doch es war sein Heil. Eine Schlacht mag verloren sein, aber vielleicht ist die Gutmachung des Mißerfolges in einen höheren Zusammenhang aufgenommen. Selbst ein Fehlschlag mag gescheitert sein, aber der Sieg wäre zum Unheil ausgeschlagen. Obwohl wir

¹ Indem ein Londoner Prediger, über den sich sonst die Deutschen während des Krieges zu beklagen hatten, seinen Hörern jene Beunruhigung zu nehmen suchte, sagte er ihnen, daß er sich vielmehr freue, von den Gebeten der Feinde zu vernehmen. „Es ist für mich ein Beweis, daß die Männer in der Linie, sei es bei der deutschen oder der russischen oder der französischen oder der englischen Armee, an ihre Sache glauben; Gott sei Dank dafür.“ Und wenn die Deutschen guten Glaubens sind, „so danke ich Gott, daß sie sich zu dem Gott der Schlachten wenden. Fort mit aller Engherzigkeit!“ (Tablet 12. Dezember 1914, Nr 3892.)

bei unserer Erkenntnis dessen, was jetzt oder später, unmittelbar oder auf Umwegen, durch Geschenk oder Fügung uns von Gott zukommt, nicht mit Zahl und Maß bestätigen können, daß es überhaupt kein unerhörtes wirklich gutes Gebet gibt, sondern bloß ein nicht nach Wunsch erhörtes, so fehlt uns doch ebenso jede Möglichkeit, diese Lehre, die man mit Grund aus der Natur Gottes und seinen Verheißungen folgert, zu widerlegen.

Doch gesetzt, ein Gebet bliebe gänzlich unerhört, dann kann unser Menschenwissen wiederum nie feststellen, daß die Nichterhörang an Gott, nicht vielmehr an unserer Bitte, ihrem mangelhaften Gegenstand oder ihren unzulänglichen Eigenschaften gelegen war. Die Verheißungen der unfehlbaren Wirksamkeit des Gebetes sind ja in der Heiligen Schrift, wie schon in der Natur der Sache, von Bedingungen und Schranken umgeben. Wie oft mögen wir, obwohl wir bei der Bitte uns sehr klug und tugendlich dünken, um Untunliches bitten? Auch so manchmal um rein Zeitliches, für das wahre Ziel und Ende ganz Belangloses oder gottgewolltem Kampf uns Entziehendes? Stehen wir immer auf Gottes Seite, wenn wir von ihm verlangen, er solle auf unserer Seite stehen? Wie oft erreichen die Tugenden unserer Bitte die Höhe, die im Verhältnis zur Ungewöhnlichkeit des Erbetenen stände? So viele Bitten findet schon ein irdischer Vater abzuschlagen, und doch, wie viel größer ist die Erhabenheit der göttlichen Weltforge über uns, als die irgend eines irdischen Vaters über seine begierliche, lebensunkundige junge Schar? Wer von unserer Kleinheit vor Gott ein wenig weiß, klagt nicht leicht Gott statt seiner selbst an.

Endlich aber: viele Gebetswünsche treffen auch ein; gerade für das Kriegsgebet unserer Zeit ist dies anerkannt. In Deutschland und Österreich, wo bisher nicht wenig Wünsche in Erfüllung gegangen sind, schreiben zahlreiche und gewichtige Stimmen die gewonnenen Erfolge ausdrücklich dem Gebete zu und sagen Gott als dem Spender demütigen Dank. Die Leute äußern sich: „Wir müssen dem lieben Gott von ganzem Herzen danken, daß es auf unserer Seite gut steht; Gott sei Lob und Ehre! Bleiben wir im Gebete beharrlich!“¹ Die Soldaten leiten Licht und rechten Entschluß, Ausdauer, Mut, Sieg, Rettung in zahllosen Briefen aus ihren und der Heimat Gebeten her. Der deutsche Kaiser antwortete den im August zu Fulda versammelten Bischöfen: „Gott der Herr hat die treuen Fürbitten für den Sieg unserer Waffen bisher gnädig erhört!“²

¹ Tiroler Volksbote 15. September 1915, Nr 38.

² Kölnische Volkszeitung 21. August 1915, Nr 682.

Die Bischöfe selber mahnten:

„Von Anfang dieses furchtbaren Krieges an haben die deutschen Fürsten und Völker Herzen und Hände betend zu Gott erhoben um Sieg und Frieden. . . . Ist dieses Gebet erfolglos geblieben? Keineswegs. Vom Beginn des Krieges bis zu dieser Stunde ist Gottes Schutz und Segen unverkennbar mit uns gewesen, daheim und auf den Kriegsschauplätzen in West und Ost, auf dem Meere und in den Lüften. Ungeheure Opfer an Gut und Blut mußten gebracht werden. Aber unsere Sache steht gut und hoffnungsvoll trotz einer Welt von Feinden. Undank wäre es, darin nicht Gottes Huld und Gnade zu sehen; aber auch Undank, nicht anzuerkennen, daß wir diese Gotteshilfe ganz besonders der geistigen Waffe des Gebetes verdanken.“¹

„Mit felsenfestem Gottvertrauen ist das deutsche Volk in den Kampf gezogen. Nie sahen unsere Kirchen so zahllose Scharen von Vetern. Nie war der Andrang der Wehrpflichtigen zu den heiligen Sakramenten so gewaltig als beim Herausziehen des Kriegsgewitters. Dieses Gottvertrauen ist nicht unbelohnt geblieben; auf den umsichtigen Scharfblick und die strategische Arbeit unserer Heerführer, verbunden mit der im ganzen Volke schlummernden Vaterlandsliebe und Disziplin, hat demütiges Gebet den Segen des Himmels herabgerufen, damit sie in der Hand des Lenkers der Schlachten Mittel würden zur Erreichung der herrlichsten Erfolge. Drum möge am kommenden Sonntage mit der Erinnerung an die Bedeutung des Jahrestages des Kriegsbeginnes die Gemeinde zu heißem Dankgebeten aufgefordert werden. Dank sei Gott für alle die glücklichen Waffenerfolge auf den Walstätten in Ost und West. Dank sei ihm für die treue Einigkeit des gesamten deutschen Volkes. Dank sei Gott für die Kraft des religiösen Sinnes in Heer und Nation.“²

Es ist freilich wahr, daß wir nicht sicher wissen, ob die Erfüllung eines Gebetswunsches gerade eine Gebetserhörung war, selbst wenn wir davon hinlänglich überzeugt sind, um uns zum Danke gegen Gott verpflichtet zu halten. Wer könnte je mit physikalischer Gewißheit die Frage lösen: Zufall oder Fügung? Das Schicksal unserer Gebete liegt im Dunkeln, ob wir befriedigt werden oder nicht. Sobald sie aus unsern Herzen sich losgelöst haben, übernehmen unsichtbare Mächte sie, so daß sie unserer Kontrolle entwinden. Daß wir so ohne Kontrolle an die Verheißungen Gottes glauben sollen, das ist uns schwer. Wir fügen uns in einer Weise leicht darein, daß wir die innergöttliche Dreifaltigkeit oder die

¹ Hirtenbrief des Kardinals und Erzbischofs von Köln Dr. Felix v. Hartmann, vom 28. Mai 1915.

² Hirtenbrief des Fürstbischofs von Breslau Dr. Adolf Bertram, vom 29. Juli 1915. Unter den zahlreichen Dankesäußerungen zum Jahreswechsel 1915/16 s. für Österreich die Silvesterpredigt des Kardinals und Fürsterzbischofs von Wien, Dr. Gustav Piff, im Stephansdom; Reichspost 1. Januar 1916, Nr. 1.

jenseitige Anschauung Gottes nicht begreifen können; in Dingen aber, die uns selbst betreffen und die wir größtenteils sichtbar und im Diesseits erhoffen, meinen wir greifen und sehen zu müssen. Darum fällt um unerfüllter Gebetswünsche willen ein schwacher Glaube oft zu Boden. Wir hören es auch aus dem Felde: „Wenn denn das Beten doch nicht hilft, so kann ich nicht mehr glauben.“ Ein starker Glaube aber bewährt sich, Gott zur unvergleichlichen Ehre. Darum schreiben andere, gottlob viele: „Gott führe uns wieder in die Heimat zurück; doch alles, wie er will.“ Und andere, Verwundete: „Gott hat es so gewollt.“ Was mögen die Toten sagen, die Himmelskroberer?

3. Zu den bislang unerhörten Gebeten zählt das um den Frieden. Papst Benedikt XV. hat seit langem die ganze Welt zum Friedensgebet aufgefordert. Ohne Unterlaß habe er, heißt es in dem Schreiben an die kriegsführenden Völker vom 28. Juli 1915¹, selber sich an den Allmächtigen gewandt, der die Geister und Herzen wie der Könige so der Untergebenen in der Hand hält, und habe ihn angefleht, die fürchterliche Geißel ruhen zu lassen. Seinem eifrigen und demütigen Gebete habe er dann alle Gläubigen sich anschließen heißen und es auch, um es wirksamer zu gestalten, von Werken christlicher Buße begleiten lassen.

Es kennzeichnet die Erbitterung, die im gegenwärtigen Kriege kämpft, daß an gewissen Stellen die päpstliche Anordnung von feierlichen Friedensgebeten am 7. Februar 1915 auf Widerstand stieß. Erst nach einer bestimmten Deutung wurden sie zugelassen. Eine neue Kriegsgebetfrage tauchte auf: Wie kann ein Patriot um den Frieden beten?

Es ist klar: die Angehörigen eines kriegsführenden Volkes werden sich in der Regel nicht zu einem Gebete verstehen, das dem Verlangen nach dem eigenen Siege widerspricht; sie werden also auch das Gebet um den Frieden ablehnen, wenn es etwas anderes als den Sieg des Vaterlandes voraussetzt. Nun aber, wie läge eine solche Voraussetzung im Friedensgebet? Verlangen nach Frieden und Verlangen nach Sieg widersprechen sich keineswegs; man kann sehr wohl, wenn man den Frieden wünscht, einen siegreichen Frieden, einen Frieden durch Sieg begehren. Schon der verrichtet ein Friedensgebet, der um baldigen Sieg, um Abkürzung des Kriegsunheils bittet. „Viel müssen wir beten, . . . daß doch einmal der Krieg aufhört und die Lieben wiederkommen, und daß auch der Sieg unser

¹ Acta Apostolicae Sedis 31. Juli 1915, S. 372.

ist.“¹ Auch die *Civiltà Cattolica*² weist auf die Vereinbarkeit von Friedens- und Siegesgebet hin, um die päpstlichen Anordnungen vor der kirchenfeindlichen Presse zu verteidigen. Die Kirche könne nur um Frieden bitten, der sicher ein hohes Gut für alle ist; wie der Friede beschaffen sein und ob er durch den Sieg des einen oder des andern kommen soll, könne sie jetzt nicht entscheiden. „Sie überläßt das Urteil darüber dem allmächtigen Gott; aber zugleich gestattet sie, oder vielmehr sie ermahnt, daß alle ihre Kinder den Sieg erbitten für jene Sache, die sie für gerecht halten und naturgemäß mit Vorzug lieben können.“

Denys Cochin wandte sich in der *Revue des deux mondes*³ gegen die Politiker, die sich über das päpstliche Friedensgebet aufregten.

„Der Papst betete für den Frieden. Für welchen Frieden? Das muß man fragen. Gott muß wissen, was wir annehmen werden und nicht annehmen werden.“ Ja, und sie wollten unsere Bischöfe an ihre Pflicht gemahnen, eine richtige Formel aufzusetzen, — gleich als hätte der Hauptmann (?), da er den Herrn bat, seinen Sohn von einem bösen Fieber zu heilen, eine Diagnose oder eine Doktorverordnung vorgelegt, oder als hätten wir, wenn wir an den Himmel die Bitte richten: Gib uns heute unser tägliches Brot! uns bereits einen Speisezettel zusammengestellt. Diese Leute, so eifersüchtig auf ihr weltliches, religionsabgewandtes Getriebe, so mißtrauisch gegen alle Einmischung der Kirche, werfen dieser jetzt vor, daß ihre Haltung der Deutlichkeit entbehre. Wenn die Kirche einmal für Frankreich betet, werden sie sicherlich fragen: Für welches Frankreich? und sie werden sich genau erkundigen, ob die Kirche dabei auch ja die letzte, von der Kammermehrheit genehm gehaltene Tagesordnung erwähne. Beten heißt nicht eine Kerze in irgend einem Heiligtum anzünden, um beim Rennen am nächsten Sonntag zu gewinnen. Die Bitten, die der Mensch an Gott richtet, lassen der göttlichen Vorsehung denn doch weiteren Spielraum. Es gibt in diesem Augenblick keinen unter uns Franzosen, der nicht, kostete es auch das Leben, einen hinkenden, kurzlebigen, unwürdigen Frieden zurückwies. Aber worin wird dieses Gefühl verletzt, und welcher vernünftige Mensch kann Staunen oder Unruhe empfinden, wenn wir hören: Inmitten des grauenhaftesten Krieges hat im Namen der Menschlichkeit der Papst für den Frieden seine Gebete an Gott gerichtet!“ Paul Dubon⁴ bemerkt gegen dieselben Papstbenörgler: „Da Gottes unendlicher Weisheit und Macht tausend Wege offenstehen, um zum Frieden zu kommen, kraft welchen Vorauswissens hören denn die Ungläubigen heraus, daß er Frankreich anders als durch den Sieg dahin führen solle?“

¹ Tiroler Volksbote 15. September 1915, Nr 38.

² 20. März 1915, S. 652 f. Im gleichen Sinne R. Hilgenreiner, Der Friede in: Bonifatius-Korrespondenz, Mai 1915, S. 100.

³ 1. Mai 1915, S. 162 f.

⁴ Études 5. März 1915, S. 307.

Man hört in diesen Äußerungen noch eine andere, dem Sinn aller Friedensfreunde sicher entsprechendere Lösung anklingen. Der blutige Sieg ist nicht der einzige Weg, um zu einem annehmbaren Frieden zu gelangen. Die Völker können zur Herstellung jener Ordnung, auf der nach der klassischen Begriffsbestimmung Augustins¹ der Friede beruht, geneigt werden, noch ehe die eine Partei auf die Knie gezwungen ist oder beide bis zum Tod erschöpft sind. Es müßte dazu nur denen, die doch an ihren Zielen erliegen werden, frühzeitig, vor der schreckensvollen Erfahrung, die rettende Einsicht aufgehen. Wenn Unrecht die Kriegsursache war, müßte der Schuldige zur Besinnung kommen und von seinen unbilligen Bestrebungen ablassen. Sofern der Krieg ein göttliches Strafgericht ist, müßte durch Reue und Buße der Völker die Gerechtigkeit Gottes versöhnt werden. Mißverständnisse zwischen den Völkern und führenden Männern, unbegründetes Mißtrauen, Empfindlichkeiten und törichte Selbsttäuschungen müßten schwinden, die aufgeheizten Gemüter sich besänftigen, der Versöhnungswille wachsen, eine glückliche Formel zur Anbahnung der Versöhnung und dann ein gangbarer Weg der Verhandlungen gefunden werden — alles unblutige Dinge, die durch das Friedensgebet erreichbar sind.

Papst Benedikt XV. hat von Anfang an in diese Richtung gewiesen. Wie er schon in seinem ersten Mahnschreiben vom 8. September 1914² die Lenker der Völker beschwor, ihre Streitfragen dem Heil der menschlichen Gesellschaft hintanzusetzen, so betonte er in der ersten Enzyklika *Ad beatissimi*³: „Andere Wege und Weisen gibt es sicherlich, um Rechtsverletzungen, wenn solche geschehen sind, gutzumachen.“ In der Allokution vom 22. Januar 1915⁴ sprach er zu den Kardinälen: „Man muß mit demütigem Gebete bei Gott anhalten, der, aller Menschengeschichte Herr und Richter, allein mit unwiderstehlicher Kraft den Menschenwillen von einer Gesinnung zur andern lenken kann.“ Im päpstlichen Friedensgebet⁵ heißt es: „Gib du den Herrschern und den Völkern Gedanken des Friedens ein.“ Das Dekret, das dieses Gebet einleitet, legt wie andere päpstliche Aktenstücke starken Nachdruck auf den Buß- und Sühnengedanken⁶. Eingehend kommt der

¹ Pax omnium rerum, tranquillitas ordinis. De Civ. Dei l. 19, c. 13; Migne, Patr. lat. XLI 640.

² Acta Apostolicae Sedis 17. September 1914, S. 502.

³ Ebd. 18. November 1914, S. 567.

⁴ Ebd. 22. Januar 1915, S. 35.

⁵ Ebd. 15. Januar 1915, S. 16.

⁶ Ebd. S. 14. Die *Civiltà Cattolica* hat gelegentlich (20. März 1915, S. 354) eine Anmerkung für *certi teologhetti di salottino e certe cristianelle adacquate del giorno d'oggi*, die eine solche Sprache nicht ertragen.

Papst auf die unblutige Verständigung zurück in seiner Friedensbotschaft vom 28. Juli 1915¹. Man sage nicht, mahnt er da, daß der furchtbare Streit nicht ohne die Gewalt der Waffen beigelegt werden könne. Warum kann man nicht anfangen, mit leidenschaftslosem Sinn die Rechte und gerechten Bestrebungen der Völker zu prüfen? Warum nicht willigen Herzens einen mittelbaren oder unmittelbaren Meinungsaustausch eröffnen mit dem Zweck, nach Möglichkeit jenen Ansprüchen und Bestrebungen Rechnung zu tragen und so zu einem Ende des gewaltigen Kampfes zu kommen, wie früher in ähnlichen Umständen geschehen ist? Die Allocution vom 6. Dezember 1915 wiederholte denselben Vorschlag, nicht ohne Einzelheiten noch schärfer zu fassen². — Offenbar jeder kann seinem Land einen ehrenvollen Frieden wünschen und dabei um die von Benedikt XV. ersehnte unblutige Anbahnung beten; nur heizerischer Chauvinismus könnte dieses Friedensgebet als einen Angriff auf die Vaterlandsliebe verklagen.

Eine Bemerkung der *Civiltà Cattolica*³ führt zu einer dritten Lösung hinüber: „Indem die Kirche um die Zurückziehung (der Kriegsgeißel) bittet, überläßt sie doch alles den geheimnisvollen Anordnungen der allweisen Vorsehung, indem sie sich versichert hält, daß der Erfolg der Gebete, wie immer er in der bloß natürlichen Ordnung der Dinge ausfallen mag, in der übernatürlichen Ordnung immer zum Heile der Seelen und zur Ehre Gottes reichen wird.“ Das Friedensgebet der Kirche ist also bedingt. Es läßt jedem Wunsch nach Gottgefälligerem freie Bahn; nicht um den Preis der Ehre Gottes und des Heiles der Seelen will es sich durchsetzen.

Tritt also ein Widerspruch mit einem andern Gebet ein, so liegt die Schuld nicht am Friedensgebet, sondern an seinem Widerpart, der nicht, wie sich ziemte, gleichermaßen sich bedingt verhält. Zwar wäre es ein verwerflicher Quietismus, wenn jemand gar nicht beten, sondern alles träge Gott anheimstellen wollte. Es wäre auch nicht lobenswert, wenn jemand auch dann nur im allgemeinen um Gutes bitten oder nur bedingt bitten wollte, wenn ein bestimmter Gegenstand der Bitte zweifellos gottgefällig

¹ Ebd. 31. Juli 1915, S. 373 f.

² *Acta Apostolicae Sedis* 9. Dezember 1915, S. 510 f. Der *Osservatore Romano* hatte bald Anlaß, die „einzige Art“ (*rationem quae una*) der Friedensvorbereitung, wie die Allocution sich ausgedrückt hatte, gegen den Vorwurf der Unausführbarkeit zu verteidigen: *Le vie della pace nell' Allocuzione Pontificia*, 16. Dezember 1915, Nr 347. Über die Haltung französischer Blätter s. u. a. das englische *Tablet*, 18. Dezember 1915, Nr 3945.

³ 20. März 1915, S. 652 f.

oder notwendig ist. Aber es gibt Anliegen, wo wir Menschen nicht so klar sehen, und gewiß manche der unsäglich verwickelten Anliegen des Weltkrieges gehören hierhin. „Die Gedanken der Sterblichen sind furchtsam“ (Weish. 9, 14).

Die Ehre Gottes und das Heil der Seelen beherrschen als Ziel und als Schranke alle guten Kriegsgebete, wie sie der Sinn und die Bedeutung auch des gewaltigsten Waffenringens sind. So viel sie gewinnen oder verlieren, so viel Wert oder Unwert liegt in allen Erfolgen und Mißerfolgen der blutigen und der unblutigen Völkerkämpfe. „Eines nur ist notwendig.“ „Suchet zuerst das Reich Gottes.“

Es seien hier einige protestantische Stimmen angeführt. Franz Röhler¹ schreibt ohne Bedenken: „Ein Letztes bleibt noch zu sagen übrig; es ist das Höchste, wozu wirklich sittlich-religiöser Glaube sich aufschwingen kann, sich aufgeschwungen hat. Nicht der Sieg um jeden Preis, so heiß er auch mit Recht erstrebt wird, gilt als das letzte Ziel der Gebete. Selbst die Möglichkeit wird in ihnen erwogen, daß es Gott gefallen könnte, sein deutsches Volk durch eine Niederlage heimzusuchen, um es zu segnen. Die Jahre und Erfahrungen von 1806 bis 1815 drängen sich als Musterbeispiele göttlichen Waltens und Erziehens in die Erinnerung der Väter.“ In der „Reformation“², der Vaterlandslosigkeit wohl nicht vorgeworfen wird, liest man: „Wenn ein Volk im Kriege recht beten will, muß es nicht denken, daß des Vaterlandes Sache das Höchste ist. . . . Über dem Vaterlande steht das Reich Gottes. Dies ist nicht an nationale Grenzen gebunden, macht uns aber doch nicht vaterlandslos, sondern stellt das einem Volke eigenartige Leben in seinen Dienst. Das Gebet fürs Vaterland darf diese Unterordnung unter die Zwecke des Reiches Gottes nicht vergessen. Dann wird auch eine Niederlage und sogar ein verllorener Krieg die Zuversicht zum Gebet nicht vernichten. . . . Von höherer Warte als nur der vaterländischen muß die Gebetserhörnung betrachtet werden.“ Ähnlich heißt es in der „Christlichen Welt“³, die sonst mit der „Reformation“ nicht eines Sinnes ist: „Wir wollen den Ausgang und die Beute des Krieges Gott anheimstellen und ihm nicht mit unsern Worten dreinreden. Ist es sein Wille, uns zu züchtigen, nun, so wäre es wohl an der Zeit. Will er uns stark machen, so fordert er unsere Stärke zu seinem Dienst, auf daß wir sein Reich aufrichten helfen. Darum bitten wir dich: Unser Vater, es sei um unsern Sieg oder Unterliegen, laß dein Reich kommen.“

¹ Das sittlich-religiöse Leben, in: Der Kampf des deutschen Geistes im Weltkrieg, herausgegeben von R. Hönn, Gotha 1915, 156.

² 1. August 1915, Nr 31; F. Plate, Das Gebet fürs Vaterland.

³ 28. Januar 1915, Nr 4; W. Stapel, Warum ich nicht zu Gott, sondern zum deutschen Gott bete. Die oben angeführte Stelle zeigt einigermaßen, daß der „deutsche Gott“ nicht so schlimm gemeint ist, wie es in dieser unvorsichtigen Überschrift klingt. Zu der Stelle vgl. auch Chronik der Christlichen Welt, 15. April 1915, Nr 15.

Lauterkeit der Absicht, Ausweitung des Geistes zur Anerkennung höherer als der nächstliegenden Möglichkeiten ist also nicht nur den Neutralen möglich, sondern auch den Kriegsführenden, und sie hindern diese, wie doch die Deutschen zeigen, keineswegs an der Einsetzung aller Kraft für das, was sie für ihre wahre, dringlich vorliegende Pflicht halten. Seien es diese hohen Gesinnungen, seien es die vorhin entwickelten Lösungen: auch Kriegsführende beten mit dem Heiligen Vater um den Frieden. Es sind Tapfere aus dem Schützengraben, in deren Briefen wir lesen: „Wir beten hier um den Frieden“. . . . „Ach würde unser Herrgott diesem Blutvergießen bald ein Ende machen!“ Vom Friedenssonntag Benedikts XV. wurde aus dem katholischen Deutschland ein ähnlicher gewaltiger Andrang zu Gebet und Sakramenten berichtet, wie er einen Monat zuvor an dem von den Bischöfen vorgeschriebenen Sühnesonntag stattgefunden hatte.

Der hier zur Verfügung stehende Raum gestattet nicht, näher auf einige andere, nicht unwichtige Kriegsgebetfragen einzugehen, die im Obigen nach Entwurf und Antwort nur gestreift sind. Wozu das Gebet? Wird es den Kugeln einen andern Lauf geben? Antwort: Warum nicht? Aber wichtiger noch als die äußeren Kriegsmittel sind die seelischen. Man beachte, wie oben der Fürstbischof von Breslau den Dank gegen Gott ausgedrückt hat. Durch Licht und sittliche Kraft kann Gott die schwächeren Bataillone zu stärkeren machen. — Wie kann man um Kriegserfolge beten? Was hat mit ihnen übernatürliches Gebet zu tun? Antwort: Die Natur ist der Untergrund und die Werkstätte der Übernatur; dieser Krieg geht auch um die künftigen Rollen der Völker im Reiche Christi. Es ist aber christliche, auch ausgesprochen neutestamentliche Auffassung, daß man nach Maßgabe des Übernatürlichen um Natürliches bitten soll; eindringlich lehrt der herrliche Hirtenbrief der schweizerischen Bischöfe vom 29. Juli 1915, wie das Wohlergehen der Völker der richtenden, strafenden, segnenden Vorsehung Gottes untersteht. — Wie kann man Gott, den Vater, um den Untergang der Feinde bitten, die doch seine Kinder sind? Antwort: Ebenso wie man einen gerechten Krieg führen kann; das eine ist so traurig und hart, aber sittlich so tadellos wie das andere. Tadel verdienen nur, ebenso wie eine grausame Kriegsführung, gewisse blutdürstige, haßerfüllte Gebete. — Deistischer Gesinnung haben gemeint, vor Gott sei der Krieg nur wie ein fernes Ameisengewimmel, um das er sich nicht kümmern; Monisten ärgerten sich, daß man bekenne, auf Gott und die Tapferkeit der Truppen zu vertrauen: beide Weltanschauungen sind dem Kriegsgebete feind. Doch denken beide

sich Gott zu niedrig, die einen, weil sie meinen, Gott sei so klein, daß er neben seinen großen Gedanken nicht auf das Kleine zu merken vermöge; die andern, weil sie ihn in die Geschöpfe versenkt und aufgegangen wähnen. Im Gegensatz zu beiden aber bekannten die Völker in der Kriegsnot den persönlichen, welterhabenen Gott, den Vater und die Vorsehung; deshalb beteten sie.

Das Kriegsgebet muß nun aber anhalten. Nie, seitdem es Geschichte gibt, hatte es um so große Anliegen zu ringen wie heute. Millionen von Männern stehen im rauhen Felde, fern der Heimat, ihren Hilfen und Hütungen, in der Erfüllung schwerer Pflichten; Heldenmütiges wird ihnen Stunde um Stunde abgefordert, als wäre es leicht wie Blumenpflücken. Mag Eisen sie zerfleischen, Erde sie verschütten, Feuer sie versengen, Wasser sie zu verschlingen drohen, das Blut der Kameraden sie bespritzen, sie dürfen nicht zagen. Ob Rachgier sie entzündet, Groll gegen Menschen und Gott sie verbittern, Lust sie locken will, sie sollen sich beherrschen. Tausende liegen die langen, kalten Nächte durch in Wunden und Verfümmelungen, leiden verlassenen Schmerzen, für die es keine Vorstellung gibt. Zahllose, die in Gefangenschaft schmachten — wie lange schon! — verzehren sich in Heimweh und gramvoller Sorge; wie vielen wohl, die in Feindesgewalt starben, haben deine Gebete wie Heimatengel im Tode beigestanden? Unerhörtes leidet die Bevölkerung der vom Krieg durchrauten Gebiete, wiederum Millionen von Menschen, die Ströme von Gnaden nötig haben, um Leid über alles Leid zu dulden. Wenige Männer tragen für dies alles die Verantwortung, entscheiden in verhängnisvollen Minuten über Leben und Werte, schieben Heere und Völker, als wären es Schachfiguren, zwischen Tod und Leben her: wann hätten sie Erleuchtung genug? Wer ruft ihnen, nachdem nun das Morden anderthalb Jahre gedauert hat, aus Himmels Höhen den Segensgedanken, der den Frieden bringt? Wer erbittet der Welt den erlösenden, seligen Frieden? den wahren Frieden? Einen Frieden müssen wir ihr erbitten, der wahrhaft „Ruhe der Ordnung“ ist, so daß nicht stehengebliebene Unordnungen neue Kriege erzeugen; einen Frieden, der wieder aufbaut, was das wahnwitzige Aufeinanderschlagen zerstört, auch im weiten Reiche Gottes den Seelen geschadet hat; einen Frieden, der gottesfürchtig und sittenstreng, was der Krieg ihm gepredigt hat, durchsetzt und festhält, auch von den vielen erzwingt, die die ernststen Kriegslehren bis heute nicht verstanden haben. „Betet für mich“, schreiben unermüdlich die Soldatenbriefe; „betet für mich“, fleht die vom Krieg wunde Welt.

Otto Zimmermann S. J.